

befreien konnte.

»Ich habe meinen Job verloren«, gestand sie leise, »schon wieder.«

Adelgunde reagierte nicht. Wie auch, sie lag hier schon viel länger, als Judith lebte, und schließlich war es genau das, was Judith bei ihr suchte: das Nicht-Reagieren und das Keine-blöden-Ratschläge-Geben, zu denen sich Lebende immer bemüßigt fühlten.

Natürlich wusste Judith, dass es auch diesmal ihre Schuld gewesen war. So wie bei ihrer Assistentenstelle an der Universität vor ein paar Jahren, im Museumsshop, dem Blumenladen oder aber in der Poster- und Postkartenabteilung des Kaufhauses. Auch diesmal war dem Debakel die Frage nach ihrer Meinung vorangegangen. Und ihre Meinung war irgendwie immer die falsche. Was daran lag, dass Judith eine offenbar wichtige Fähigkeit abging. Die Fähigkeit zu lügen. Sie verstand nicht einmal, was daran so erstrebenswert sein sollte.

»Keine Ahnung, wie ich das ändern soll«, seufzte sie. »Ich habe es wirklich versucht!« Erst hatte sie vorsichtshalber geschwiegen. Dann stumm den Kopf geschüttelt, aber als ihre Kundin das dritte Mal nachgefasst hatte, war Judith um eine Reaktion nicht mehr herumgekommen. Ja, die Hose war ein Designerstück und etwas Besonderes, hatte sie also gesagt. Ja, der Preis ein echtes Schnäppchen. Aber: Nein, leider stand sie der viel zu schmalhüftigen Frau nicht besonders.

Dass exakt in diesem Moment die Besitzerin des Vintage-Kleidungsladens hineinkommen würde, hätte sich Judith bei ihrem Glück auch denken können. Einmal mehr hatte sie sich angehört, dass Ehrlichkeit zwar eine Tugend, aber nicht gerade verkaufsfördernd sei. Was wiederum Judiths Aufgabe war ... oder besser *gewesen* war.

»Das Gehalt für diese Woche zahle ich dir noch, aber kommen musst du morgen nicht mehr«, hatte ihre Chefin geseufzt. Im Gegensatz zu Judiths letzten Arbeitsstellen oder ihrer Assistentenstelle am Institut für Kunstgeschichte war das geschenkte Wochengehalt ein Fortschritt.

Gereicht allerdings hatte es nicht. Ihre Mitbewohner hatten ihr schon das letzte Mal erklärt, dass sie Judith nicht noch einmal die Miete ihres möblierten

Zimmers stunden würden, bis sie endlich einen neuen Job gefunden hatte. Weshalb sie auch diesmal stumm dabei zugesehen hatten, wie Judith ihre Sachen zusammengerafft hatte. Warum das Unvermeidliche länger herauszögern? Mitleidig hatten sie ihr Proviant eingepackt und einen Ratschlag mit auf den Weg gegeben – denselben, den Judith schon so oft gehört hatte, dass es für dieses Leben reichte und für ihr nächstes gleich mit: »Am besten, du suchst dir als Nächstes was, bei dem du nicht so viel mit Menschen zu tun hast.«

Judith warf einen Blick auf ihre Siebensachen – oder besser, ihre Fünfsachen – hinter Adelgundes Grabstein und ließ sich erschöpft auf die Bank zurücksinken. »Vielleicht hatte Paul recht, und ich bin wirklich nicht kompatibel?«, murmelte sie. Ihre Eltern hatten sie *speziell* genannt und immer *Das wird schon noch* gesagt. Paul aber war der Meinung gewesen, wer kein Blatt vor den Mund nahm, müsse auch selbst mit der harten Wahrheit umgehen können.

Das *Blatt vor dem Mund* hatte Judith immer für einen dämlichen Vergleich gehalten, als bräuchte sie nur ein bisschen Zellulose, um Tatsachen in etwas für andere Menschen Erträglicheres umzuwandeln – eine Veritassynthese sozusagen.

Judith unterdrückte ein Lächeln. Dann wurde sie wieder ernst. Denn Paul hatte vermutlich besser über sie Bescheid gewusst als ihre Eltern, ihre Chefs und sogar sie selbst. Er nämlich hatte sämtliche zwischenmenschliche Regeln beherrscht, Regeln, über die Judith immer wieder stolperte und die er ihr versucht hatte beizubringen.

»So schwierig ist das doch nicht«, hatte er gemeint und Listen gemacht. Letztendlich ging es nur darum, dass Judith ihre erste Reaktion unterdrückte und sich stattdessen darüber Gedanken machte, was andere gerne hören wollten. *Mit Ehrlichkeit gewinnst du nichts*, hatte er ihr auf eine Karteikarte geschrieben und an den Kühlschrank geheftet. *Auf »Wie geht's?« erwartet niemand eine ehrliche Antwort auf eine andere und dann noch: Wenn du nicht weiterweißt, mach deinem Gegenüber ein Kompliment!*

Geholfen hatte es nicht. Selbst als Judith damit begonnen hatte, Paul ein

Kompliment nach dem anderen zu machen.

Nun waren sie schon einige Jahre kein Paar mehr, und manchmal fragte sich Judith, weshalb er erst angefangen hatte, ihr helfen zu wollen, nachdem sie ihren Professor auf die fachlichen Mängel seiner letzten Veröffentlichung hingewiesen hatte. Nachdem diesem der Kragen geplatzt war und Paul plötzlich Judiths Stelle an der Uni innehatte. Nachdem Judith also dank ihres vorschnellen Mundwerks ihre Promotion in den Sand gesetzt hatte, wie Paul es formuliert hatte.

Noch so ein blödes Bild. Dass etwas, das auf Sand gebaut war, nicht lange hielt, war logisch. Etwas aber in den Sand setzen – wieso war das negativ? Es gab fast nichts Netteres, als im Sand zu sitzen, vor sich das immer gleiche und doch nie dasselbe Meer.

Aber weil Judith zu sich selbst ebenso ehrlich war wie zu anderen, wusste sie auch, dass das zwischen Paul und ihr von Anfang an seltsam gewesen war, in Schräglage eben. Oder besser: auf Sand gebaut. Bei ihm jedenfalls würde sie nach all der Zeit nun sicher nicht unterkriechen!

»Ich weiß nicht mal genau, ob ich ihn überhaupt mochte«, vertraute sie Adelgunde an. »Müsste man seinen Freund nicht mögen?« Zumindest aber hatte sie mal einen gehabt – einen Freund – und das war ... interessant gewesen. Interessant und anstrengend. Weil Paul zunehmend fand, Judith sollte dank seiner Hilfe auch Ungesagtes spüren: zum Beispiel, dass ein »Wenn du es unbedingt so willst« eigentlich ein »Ich möchte es aber anders« bedeutete.

Aber nun gut. Das war ja auch mit ein Grund, weshalb sie nun neben Adelgunde saß und hier völlig richtig war. Irgendwer hatte dieser ein *Endlich ist sie frei* auf den Grabstein gemeißelt, was ebenfalls nicht wirklich für eine gelungene, lebenslange Zweierbeziehung sprach, oder? Judith und Adelgunde passten also vielleicht besser zusammen als Beziehungen mit Freiheit?

»Ich vermute«, Judith beugte sich in Richtung des verwitternden Steins, »beides geht nicht. Entweder du bist du selbst und frei oder zu zweit.«

Es blieb still, Adelgunde teilte keine leichtfertigen Worte und Ratschläge. Judith lehnte sich zurück an die kühle Steinbank, die nicht dazu gemacht war,

lange zu bleiben.

Da räusperte sich jemand nahe an ihrem linken Ohr. »Frollein?« Den Friedhofswärter hatte Judith in den letzten Wochen oft von Weitem gesehen. Jetzt aber beugte er sich über sie. »Wir machen Feierabend. Um achtzehn Uhr schließen wir den Friedhof, damit hier niemand ... übernachtet.« Er besah sich stirnrunzelnd ihr Gepäck. »Haben Sie einen Platz zum Bleiben?«

Judith legte den Kopf in den Nacken und sah zu ihm auf. Sein sorgenvoll zerknittertes Gesicht vor den leise wippenden Baumkronen wirkte bedrückt, als täte es ihm leid, sie hinauszuerwerfen.

Aber da Feierabend eben Feierabend war und Friedhofswärter Friedhofswärter, stand sie niedergeschlagen auf. »Noch nicht«, beantwortete sie seine Frage und ließ die Schultern hängen. »Deshalb bin ich ja hier.« Hier konnte sie am besten nachdenken – über ihre Eltern, den Job und Paul, über alles Verlorene eben. Denn wo konnte man Verlorenes besser verstehen und entscheiden, wohin mit sich, als auf einem Friedhof?

»Tut mir leid. Aber ich kann keine Ausnahme machen. Vielleicht versuchen Sie es mal im Hostel? Die haben auch einen Schlafsaal ... Bei uns ist es nachts weder besonders warm noch bequem.«

Judith lächelte schräg. »Dafür aber sicher stiller.«

Der Schlafsaal war fürs Erste gar keine schlechte Idee. Immerhin wusste sie nicht einmal, ob sie überhaupt in der Stadt bleiben wollte.

»Ach Kind«, der alte Herr klopfte ihr überraschend auf die Schulter, »das wird schon wieder, Sie sind doch noch so jung! Hauptsache, Sie halten sich von Drogen fern. Teufelszeug, das!« Dann starrte er ihr prüfend in die Augen. »Damit haben Sie doch hoffentlich nichts zu tun?«

»Nein. Das ist nichts für mich.« Judith rümpfte in Erinnerung die Nase. »Drei Mal habe ich es ausprobiert, und alle drei Male waren ziemlich ... unergiebig.« Als ihr Gegenüber sich nun erschrocken aufrichtete, beeilte sie sich, deutlicher zu werden: »Paul hatte Haschkekse gebacken. Er meinte, das könnte mich, na ja, entspannen. Auflockern und normaler machen. Einmal musste ich mich übergeben, zwei Mal bin ich sofort eingeschlafen.« Beruhigend schüttelte sie den Kopf. »Also würde ich sagen, der Versuch ist

fehlgeschlagen, richtig?«

»Klingt so, ja.« Etwas fahrig zog er einen riesigen Schlüsselbund aus der Tasche und klimperte auffordernd. »Dann begleite ich Sie mal zum Ausgang.«

»Wie nett, vielen Dank!« Judith hielt ihm zwei ihrer Taschen entgegen, schließlich hatte er ihr angeboten, sie zu begleiten, oder? Zum Abschied legte sie eine Hand auf den Grabstein von Adelgunde, die außer ihr in den letzten Wochen sicher niemand besucht hatte. Strich kurz darüber, als könnte sie ihr etwas hinterlassen, ein bisschen überraschende Zärtlichkeit, reserviert für Menschen, die man nicht gut kennt. Dann ließ sie sich zum Ausgang geleiten.

»Bleiben Sie weg von Paul und seinen Keksen«, rief der alte Wärter ihr hinterher und: »Bis zum nächsten Mal.«

Er konnte ja nicht ahnen, dass Paul längst passé war. Und dass es vermutlich kein nächstes Mal gab. Einmal mehr war das, woran sich Judith nach und nach gewöhnt hatte, implodiert. Das fünfte Mal in Folge. Langsam war Judith es müde, ständig von vorn anfangen zu müssen: neue Arbeit, neue Stadt, neue Wohnung, aber dieselben Probleme, denn dieselbe Judith. Als gäbe es für sie keinen einzigen Ort zum Bleiben.

Als hinter ihr das Gittertor zufiel, drückte der Himmel tiefgrau in die Straßen, wollte nach ihr greifen, aber es gelang ihm nicht, denn Judith hielt den Blick fest auf den Boden gerichtet und lief los. Wohin, wusste sie nicht. Wohin ging eine, die alles, was sie anfang, in den Sand setzte? Die sich, laut Paul, endlich einmal zusammenreißen musste und lernen, nicht länger anzuecken.

Und plötzlich hatte Judith eine Idee. Wieso war sie da nicht gleich draufgekommen? Wer nicht anecken wollte, musste natürlich dorthin, wo es möglichst wenig Ecken gab. Nur dort konnte sie in aller Ruhe an sich arbeiten und kompatibel werden. Kurz: lernen, verträglich zu lügen.